Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 228 (1955)

Artikel: Die Lehrerin von Montefiore
Autor: Dutli-Rutishauser, Maria
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-657120

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Lehrerin von Montefiore

Von Maria Dutli-Rutishauser

In Montefiore, dem Berg der Blumen, hatte ich die Begegnung mit einer Frau, deren Schicksal ich nie vergessen werde. Liebe Freunde rieten mir, nach Montefiore zu fahren, weil mir das hochgelegene, malerische Dorf sicher gefallen würde. Es gebe dort keine Fremden, der Ort sei originell, und die Menschen lebten wie vor hundert und mehr Jahren.

Ich fuhr hin. Der Kutscher frug mich schon bald, ob ich wisse, daß es in Montefiore kein einziges Hotel gebe und daß die Ristoranti nicht sauber seien? Ja, sagte ich und war sehr froh. In S. Felice hielt das Gefährt an. Clemente, der Alte, erklärte mir, von da weg müsse ich zu Fuß gehen, weil die Straße nach Montefiore für ihn und das Pferd zu steil sei. Achthundert Lire koste die Fahrt bis daher, das Trinkgeld nicht inbegriffen.

So bin ich zu Fuß und recht müde im hochgelegenen Dorfe angekommen. Es ist eigentlich eine kleine Stadt, aber da keine rechte Straße hinaufführt, ist sie vergessen worden, und es gibt viele zerfallene, unbewohnte Häuser in Montefiore. Den paar hundert Einwohnern stehen drei Kirchen zur Verfügung, mächtige Schulhäuser und schöne Palazzi, deren Fenster zerbrochen sind. In alten, verträumten Höfen wächst Oleander, blühen dunkle Rosen und Jasmin. Es scheint, als verschwende die Natur ihre Schönheit, Farbe und ihren Duft in diesen Ruinen wie über einem riesigen Grabe.

An jenem Sommertage saßen wenig Leute in den Gassen. Im grünen Schatten grauer Bäume kauerten Kinder im Kreise um eine Frau, die ihnen offenbar etwas erzählte. Als ich stehen blieb, kam Unruhe in die Gesellschaft. Schwarze und blonde Köpflein drehten sich mir zu, und an ihrem Erstaunen konnte ich feststellen, daß die Kinder selten einen fremden Menschen zu sehen bekamen. Die Frau erhob sich. Sie war eine dunkle Italienerin von jenem unbestimmbaren Alter, das Anmut und Reife zugleich besitzt. Schlicht lagen die schweren Zöpfe um den Kopf gewunden. Eine große, schwarze Schürze verstärkte den Eindruck der Trauer, der über dem hübschen, abgeklärten Antlitz lag.

Die Frau war die Lehrerin des Ortes. Sie lud mich ein, am Unterricht teilzunehmen, nachher wolle sie mir gerne Montefiore zeigen und seine Geschichte erzählen. — Es war dann aber so viel Unruhe in den Kindern, daß die Maestra die Lektion im Freien abbrechen mußte und die Schüler heimschickte.

In der sehr einfachen Wohnung der Lehrerin habe ich dann zwar nicht die Geschichte der aussterbenden Stadt erfahren, sondern das Schicksal einer Frau, die vom Leben auf das Nebengeleise gestellt wurde gleich dem schönen Montefiore.

Allessandra B. war 23 Jahre alt, als der Krieg über ihre Vaterstadt Florenz hereinbrach. Sie hatte studiert und würde in zwei Jahren ihr Doktorexamen als Juristin gemacht haben. Die sich überstürzenden Ereignisse rissen sie aus dem Studium heraus. Sie stellte sich als Samariterin zur Verfügung und pflegte die von Bomben Verwundeten in einem kleinen Notspital auf dem Lande. „Wissen Sie", sagte die Lehrerin, „ich habe es nicht gerne getan. Mich ekelte alles, was mit Krankheit und Tod zusammenhing. Manchmal wollte ich weglaufen, aber die Pflicht hielt mich mehr als das Mitleid. Wir konnten das Barackenspital nicht lange halten. Die Feinde befahlen seine Räumung und besetzten es selbst mit ihren Verwundeten. Ich wurde mit andern Pflegerinnen verpflichtet, zu bleiben. Was das für uns bedeutete, brauche ich wohl nicht zu sagen. Unter ständiger Bedrohung taten wir die Arbeit und konnten uns auch nicht wehren, als in einer Nacht Verwundete und Pflegepersonal auf Wagen verladen und abtransportiert wurden. Wir ahnten die Wendung im Kriegsglücke der Feinde und hofften, entweichen zu können. Dann geschah mit mir das Unerklärliche: Ich verliebte mich in einen leicht verwundeten, deutschen Offizier. Glauben Sie mir, ich wehrte mich mit aller Kraft gegen die Sympathie, gegen das Mitleid, gegen die Liebe. Aber wir Frauen sind nicht Meister über diese Gefühle. Man liest von Opfer, von Heldensinn und vielen hohen Tugenden. Ich zweifle, daß man dazu fähig ist, wenn die Liebe das Herz versengt und die Willenskraft gelähmt hat. Mich überfiel sie mit elementarer Gewalt, und als ich wußte, daß auch der Deutsche mich liebte, kannte ich nur noch den Wunsch, ihm zu folgen. Vielleicht hätte ich es nicht getan, wenn

meine Zukunft nicht so dunkel und ungewiß gewesen wäre. Ich wußte nichts von meinen Angehörigen, wußte nicht, ob und wann ich je wieder heimkehren könne. Da war der geliebte Mann das einzige Wesen, bei dem ich mich sicher fühlte.

Als wir nach langen Irrfahrten nach Deutschland kamen, wurde ich wohl die rechtmäßige Gattin meines Liebsten. Aber ich spürte bald, wie eine tiefe Kluft zwischen ihm und mir bestand. In seiner Heimat veränderte sich sein Wesen, er war hart, streng, und ich hatte das Gefühl, er bedaure, mich mitgebracht zu haben. Ich verstand kaum ein Wort der deutschen Sprache und wußte, daß man mich als Feindin betrachtete. Nach seiner vollständigen Genesung kehrte mein Mann zum Heere zurück, und nach einem Monat kam die Nachricht von seinem Tode.

Nun stand ich allein unter fremden Menschen. Die Familie meines Mannes gab mir zu verstehen, daß sie mich nicht als zu ihr gehörig betrachte. Ohne Rat, ohne Hilfe, war ich der Verzweiflung nahe. Bittere Reue über meinen Schritt plagte mich, und da ich keine Verbindung mit meiner Heimat mehr hatte, entschloß ich mich zur Flucht. Vielleicht werde ich später einmal alles aufschreiben, was ich in den langen Wochen meiner heimlichen Reise von Deutschland nach Italien durchgemacht habe. Das Schlimmste erwartete mich zu Hause. Meine Eltern, die durch den Einmarsch der Deutschen ihr Haus und zwei jüngere Brüder verloren hatten, wollten mich nicht mehr aufnehmen. Mein Bild an der Wand war mit einem Trauerflor verhängt.

Ich ging weiter. Erst jetzt sah ich ein, was ich getan hatte. Ich war eine Verräterin an der Heimat, eine Ausgestoßene, die alles verloren hatte. Es gibt im umbrischen Berglande eine einsame Stelle, wo ich auf den Tod wartete. Ich rührte keine Hand, ich aß und schlief nicht, ich wartete nur, daß das Elend im großen Schlafe untergehen würde. Dort fand mich ein Bauer, dem ein Schaf verlaufen war. Ich konnte bei ihm bleiben, bis ich stark genug war, weiterzugehen. Da es Frühling wurde, konnte ich weitere Strecken zurücklegen, aber ein Ziel hatte ich nicht. Es war, als laufe ich vor mir selber davon.

Einmal bin ich dann in dieses Städtchen gekommen. Die alte Lehrerin gab mir zu essen und ließ mich in einem Bett schlafen. Meine Geschichte konnte ich ihr nicht erzählen, ich hatte Angst, sie würde mich der Behörde melden. Als ich nach ein paar Tagen weitergehen wollte, erkrankte die alte Frau, und es ergab sich von selbst, daß ich sie in der Schule vertrat. Nachdem sie gestorben war, kam der Sindaco von Montefiore zu mir und bat mich, die Stelle anzunehmen. Ich gestand ihm, Emigrantin zu sein, ohne Paß und ohne Ausweise. Das gab ihm zu denken, aber dann entschied er, ich könne bleiben, solange keine Klagen über mich eingingen. So bin ich da — eine Lehrerin mit falschem Namen, eine Staatenlose, die Juristin werden wollte und sehr in die Irre gegangen ist. Was wollen Sie? Montefiore ist gerade recht für mich. Die Kinder haben mich gern, und es kommt gewiß nie in meinem Leben ein Mensch da herauf, der von meiner Vergangenheit weiß. Warum nur habe ich Ihnen das alles erzählt? Vielleicht, weil Sie aus der großen Welt kommen, die mir offenstand? Manchmal ist mir, ich müsse gegen das Schicksal aufstehen und wieder ein ganzer Mensch werden. Aber dann weiß ich plötzlich, daß ich meinen Namen verlor, als ich mich von der Liebe verleiten ließ, ins Abenteuer zu gehen. Es gibt keinen Weg zurück — der meine hat in Montefiore sein Ende gefunden."

Auch das noch. „Das Roastbeef ist aber sehr klein, Herr Ober!" – „Das stimmt, mein Herr – aber Sie werden sich wundern, wie lange Zeit Sie daran essen können."

Im Restaurant. „Wünscht der Herr ein Mittagessen?" – „Nein, ich trinke zuerst ein Bier, ich warte noch auf ein Fräulein." – „Hell oder dunkel?" fragte die Serviertochter. – „Das geht Sie nichts an."

Die große Ruhe. Huber ist bei der freiwilligen Feuerwehr. Er ist es erst seit vier Wochen. Da ertönte nachts Alarm. Huber weckte seine Frau sanft. „Verzeihe vielmals, Fanny, wenn ich dich in deinem Schlummer störe", sagte er, „aber stehe bitte auf, ziehe dich an, bringe mir meine Uniform, putze mir die Stiefel, koche mir den Kaffee, hole die Axt aus dem Holzschuppen und nimm die Eier aus dem Helm – ich muß nämlich fort, es brennt!"